Nr. 51 Dezember 2013 www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift

Halle entdecken

Liebe Leserinnen und Leser,

Sonntagnachmittag, Stura-Gebäude. Draußen weicht die Sonne grußlos dem Novembergrau, drinnen ist alles ruhig. Nur in einem Raum brennt Licht. Gedämpfte Stimmen, klappernde Tastaturen, sirrende Lüfter: Wir bringen unser Heft in Form.

Wie war Eure erste Begegnung mit Halle? Wir haben Studierende befragt, die neu hier sind. Wer hätte geahnt, dass die hallische Provinz auch Studentinnen aus Paris zu begeistern vermag? Aber auch wenn Ihr schon eine Weile hier seid, lassen sich – zum Glück – von Zeit zu Zeit neue Dinge in Halle entdecken. Stichwort Selbermachen: Zur alteingesessenen Fahrrad-Selbsthilfewerkstatt haben sich in letzter Zeit weitere Angebote gesellt, die Euch Platz und Geräte für eigene Projekte bieten.

Bleibt zu hoffen, dass Ihr beim Lesen mindestens so viel Spaß habt wie wir beim Schreiben, Fotografieren und Setzen. Wir freuen uns über Lob, Kritik und Anregungen. Und wenn Ihr bei uns mitmachen wollt, dann wisst Ihr ja, wo Ihr uns finden könnt. Eure Selbermach-Zeitschrift wünscht Euch in diesem Sinne alles Gute.

Konrad und Chris

Korrektur

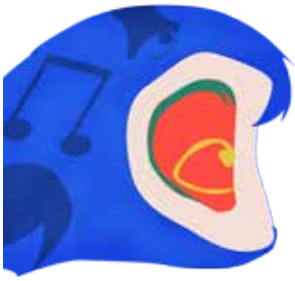
Im Artikel unserer letzten Ausgabe »Widersprüchliches aus Magdeburg« konnte der Eindruck entstehen, die 50 Millionen Euro Kürzungen, die die Landesregierung plant, bezögen sich allein auf die Universität Halle. Tatsächlich handelt es sich aber um das geplante Sparvolumen für den jährlichen Bildungsetat des gesamten Landes Sachsen-Anhalt. Entschuldigung für die missverständliche Formulierung und danke an den Hinweisgeber.

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.
Chefredaktion: Konrad Dieterich (verantwortlich), Christian Schoen
Redaktion: Caroline Bünning, Tobias Hoffmann, Julia Plagentz, Johanna Sommer
Freie Mitarbeit: Carola Garrecht, Mirjam Hruby, Markus Kowalski, Stefan Raguse, Jost Simon Rathjen, Alida Sauer
Layout: Konrad Dieterich, Christian Schoen
Titelbild: Christian Schoen
Lektorat: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Julia Plagentz, Johanna Sommer, Martin Wohlgefahrt
Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle
E-Mail: *redaktion@hastuzeit.de*
Website: *www.hastuzeit.de*
Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.
Auflage: 4000 Stück
Redaktionsschluss: 13.11.2013
hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.
Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Stura-Gebäude statt (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Inhaltsverzeichnis

Stura aktuell – Die Seite des Studierendenrats der MLU 4



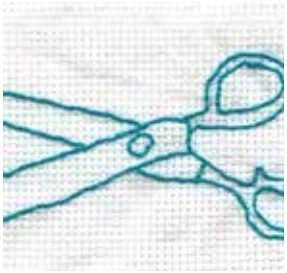
hastuUni

Die Zeiten ändern sich – Umbenennung der Emil-Abderhalden-Straße ... 5

Vollprogramm mit Abstrichen – Das Career Center macht weiter 7

Zu viel Information – Hochsensibilität in Studium und Alltag 8

Hoffnungszeichen am Martinstag – »Laternenumzug«-Demo 11



hastuInteresse

Auf jeden Fall Großstadt – Ersti-Eindrücke von Halle 13

Halle, je t'aime – Zwei französische Studentinnen 14

Marke Eigenbau – Orte zum Selbstwerkeln in Halle 17

Zyankali – Ein Alter lästert über die Neuen 20

hastuPause

King of Stud.IP – Ein Punktesammler im Uni-Netzwerk 21

»Sehr vielfältige Gegenwart« – Jüdische Kulturtage in Halle 23

Vor dem Abriss – Das denkmalgeschützte »Künstlerhaus 188« 25

Krisenfest?! – Rezension von John Lanchesters Buch zur Finanzkrise 27

Verzauberte Welt, optimierte Wälder – Stück über E.T.A. Hoffmann 29

Pinnwand – Vermischte Meldungen und Termine 31

Stura aktuell

Der 24. Studierendenrat der MLU ist im Amt

Der 24. Stura der MLU ist konstituiert und offiziell im Amt. Ab sofort übernehmen Heidi Seredzus (Medizin) und Charlotte Klauser (VWL) den Vorsitz des Gremiums. Tobias Neumann (VWL) und Raik Fischer (Powi/Wiwi) wachen über unsere Finanzen. Um die sozialen Belange kümmern sich Eva Frenz (Jura) und Benjamin Korn (Geowissenschaften) gemeinsam als neue Sozialsprecher. Eine gute Verbindung zwischen den Fachschaftsräten und uns stellt in Zukunft Eva Fabian (Soziologie) als FSR-Koordinatorin her, und Projektanträge, Sitzungen und Protokolle werden von Mirjam Sorge (Soziologie/Powi) und Axel Knapp (Powi/Wiwi) als Sitzungsleitende Sprecher vorbereitet und bearbeitet.
Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Mitgliedern der letzten Legislatur für ihr Engagement und ihren tollen Einsatz für unsere Universität. Hinter uns liegt ein spannendes und hochschulpolitisch sehr explosives Jahr. Aber auch mit Blick auf die Zukunft liegt noch viel Arbeit vor uns, und wir werden diese auch weiterhin erfolgreich fortsetzen.

Kostenlose Beratungsangebote erweitert

Jeden Donnerstag bieten wir für alle Mitglieder der verfassten Studierendenschaft (erkennbar am Stura-Logo auf Eurem Studentenausweis) kostenlose BAföG-, Rechts- und Sozialberatungen an. Außerdem könnt Ihr Euch jederzeit einen Gutschein für eine Beratung bei der Verbraucherzentrale bei uns online erstellen lassen.
Ab dem 5. Dezember 2013 erweitern wir unser Serviceangebot für Euch. Dann berät das Hochschul-Informationsbüro (HIB) rund um das Thema Jobben neben dem Studium oder Praktika. Wenn Ihr Euch wegen eines Jobs nicht sicher seid, helfen Euch Philine Lewek und Noah Buhmann rund um die Themen Arbeitsvertrag, Arbeitszeugnis, Praktikum, Nebenjob (Kündigungsschutz, Urlaubsanspruch etc.), Sozialversicherung (Pflichtversicherungen im Studium und Nebenjob) und alternative Studienfinanzierung (Stipendien etc.).
Die Beratungen finden jeden Donnerstag zwischen 14 Uhr und 16 Uhr statt. Ihr müsst Euch vorher selbst einen Termin im Internet reservieren: *www.stura.uni-halle.de/service*.

Kurzer Überblick über die hochschulpolitische Lage

Die schlechten Nachrichten aus der Landesregierung reißen nicht ab. Noch immer plant das Wissenschaftsministerium, den Hochschulen in Sachsen-Anhalt 50 Millionen Euro zu streichen. Das hätte unvorstellbare und katastrophale Auswirkungen auf die MLU und das gesamte Bundesland.
Am 11.11.2013 haben wir erneut demonstriert. Über 2000 Menschen sind alleine in Halle dem Aufruf des Hochschulbündnisses gefolgt und haben mehr als deutlich gezeigt: Wir sind gegen die Kürzungen und kämpfen für die Bildung im Land.
Wir werden mit unserer Arbeit weitermachen und erst aufhören, wenn wir die Pläne der Landesregierung gestoppt haben. Wer an der Bildung spart, spart ein Land kaputt. Alle Infos zum Protest findet Ihr auf unserer Seite und unter *www.stura.uni-halle.de/aktionsbuendnis*.

Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage, Beamer …)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: *www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/*

Öffnungszeiten

Di	14.00 – 18.00 Uhr
Mi	14.00 – 16.00 Uhr
Do	14.00 – 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter *www.stura.uni-halle.de/service*

Studierendenrat
MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

Mail: *stura@uni-halle.de*

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle

Die Zeiten ändern sich

Die Initiative zur Umbenennung der Emil-Abderhalden-Straße ist im Gange. Wieso und warum sie umbenannt werden soll, wird im Folgenden geklärt.

Für das Jahr 2014 ist der Umzug vieler geistes- und sozialwissenschaftlicher Institute, in erster Linie der Philosophischen Fakultät I, geplant. Diese sollen in die neuen Räumlichkeiten des Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrums in der Emil-Abderhalden-Straße ziehen. Doch bevor das geschehen kann, soll erst noch etwas Grundlegendes geändert werden. Die Straße des neuen Standortes trägt seit 1946 diesen Namen, doch seit dieser Zeit hat sich vieles in Hinblick auf Emil Abderhalden geändert.

Emil Abderhaldens Vergangenheit und Wirken

1915 schon gründete der gebürtige Schweizer einen »Bund zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft«, dazu kaufte er mehrere Morgen Land und verpachtete sie an bedürftige Arbeiterfamilien innerhalb Halles. Eine an sich lobenswerte Idee, aber der Name deutet bereits auf die Intention hin. 1934 trat er dem NS-Lehrerbund bei und unterschrieb im selben Jahr den Wahlaufruf »Deutsche Wissenschaftler hinter Adolf Hitler« im »Völkischen Beobachter«. Er war ein starker Unterstützer der eugenischen und rassenhygienischen Idee und verantwortete als Präsident der Leopoldina die Aufnahme mehrerer Rassenhygieniker in die Akademie. Später dann begann er schon im vorauseilendem Gehorsam die jüdischen Mitglieder der Leopoldina hinauszuwerfen, 1938 meldete er dem Gauleiter dann, dass die »Mitglieder jüdischer Abstimmung ausgemerzt worden«. Als berühmtestes »Opfer« ist Albert Einstein zu nennen, sechs der »Mitglieder jüdischer Abstammung« wurden von den Nationalsozialisten in Konzentrationslager deportiert. Und nur um diese Verbindung zu zeigen: Abderhalden stand auch in regem Kontakt mit dem KZ-Arzt von Auschwitz Josef Mengele, welcher durch Abderhaldens Theorien zu einigen Forschungen angeregt wurde.

Hinzu kommt, dass seine Ergebnisse zu großen Teilen falsch, wenn nicht sogar gefälscht waren. Bereits 1913 wurden Stimmen laut, die seine Forschung zur Schwangerschaftsdiagnose kritisierten: die Aussage war, dass die von Abderhalden entdeckte Reaktion, die eine Schwangerschaft nachweisen sollte, nicht existiere. Abderhalden wies dies zurück und unterstellte seinen Gegnern eine falsche Handhabung, was er öfter behauptete, wenn Kritik an seinen Forschungen aufkam. Auch eine Kritik Leonor Michaelis' 1914 konnte zeigen, dass

diese Reaktion des Serums fehlte. Dreißig Jahre später erinnert sich Abderhalden in einem Brief an seinen Leopoldina-Kollegen Paul Uhlenhuth: »[E]ine Erklärung von Michaelis, worin er mitteilte, es liege eine Selbsttäuschung vor, an der Abwehrfermentreaktion sei nichts dran. – Es war ein Glück, dass der Ausbruch des [I.] Weltkrieges die ganze Hetze unterband.«

So hinterlässt auch die dauernde Verweigerung Abderhaldens, den Zweifeln seiner Kritiker wissenschaftlich nachzugehen, einen bitteren Nachgeschmack und lässt Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit aufkeimen.

Abderhalden konnte sich aber dennoch jahrzehntelang gegen die Vorwürfe wehren, indem er sein politisch-wissenschaftliches Umfeld mobilisierte.

Die aktuelle Debatte

Bereits 2010 hat die Stadtratsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen einen Antrag zur Umbenennung eingebracht, dieser wurde aber auf unbestimmte Zeit verschoben, da man den internen Bericht der Leopoldina abwarten wollte. Dies ist nun mehr als drei Jahre her.

Im September dieses Jahres hat eine Gruppe von MLU-Professoren die Diskussion neu entfacht, denn diese wollen das Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum nicht in einer Straße wissen, die den Namen eines ehemaligen Hitler-Unterstützers trägt.

Martin Grimm, Fachreferent für die grüne Stadtratsfraktion, hat sich seit 2010 ausgiebig mit dem Thema Emil Abderhalden beschäftigt. Damals habe der Stadtrat beschlossen, noch auf ein Gutachten der Leopoldina zu warten, das sich angeblich speziell mit der Vergangenheit der Leopoldina während des Dritten Reiches beschäftigen sollte. Stattdessen aber befasst sich dieses Gutachten mit ihrer kompletten Geschichte, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht – und es liegt immer noch nicht vor.

Die Grünen betrachteten die Umbenennung der Emil-Abderhalden-Straße als Pilotprojekt, da die Beweislage eigentlich sehr eindeutig sei. Der Ausschuss nahm aber trotzdem den Umweg über die Leopoldina. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte der Antrag innerhalb eines halben Jahres abgeschlossen sein müssen. So verlangt es die Geschäftsordnung des hallischen Stadtrats.

Seit 2010 gab es zwei weitere Anträge auf Straßenumbenennung, die beide bereits realisiert wurden. Bis heute gibt es in Halle noch weitere umstrittene Straßennamen (beispielsweise die Kaiser-Wilhelm-Straße und die Bismarck-Straße), die laut Grimm noch zur Änderung ausstehen.

Für den neuen Namen der Emil-Abderhalden-Straße schlagen die Grünen wie auch die Professoreninitiative unter anderem die folgenden Namen vor:

- Anton Wilhelm Amo: Erster afrikastämmiger Student und Professor an der Universität Wittenberg im 18. Jahrhundert
- Adolf Goldschmidt: Jüdischer Kunstgeschichtsprofessor, der von den Nazis vertrieben wurde
- Guido Kisch: Jüdischer Jurist und Rechtshistoriker, Dekan der juristischen Fakultät in Halle von 1925 bis 1926, vertrieben von den Nazis

Wichtig für die Antragsteller war, dass der neue Name einen positiven Bezug zur hallischen Geschichte und zur Uni hat.

Voraussichtlich am 18. Dezember fällt der Stadtrat eine Entscheidung, und die Straße wird im Laufe des nächsten halben Jahres umgetauft. Damit sollte dann die ganze Debatte ein Ende haben, und alle dürften mit gutem Gewissen in das neue Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum ziehen können.

Text: Alida Sauer, Jost Simon Rathjen
Fotos: Christian Schoen,
George Grantham Bain Collection (Library of Congress)

Emil Abderhalden (1877 bis 1950)
Physiologe, ab 1932 Präsident der Leopoldina
(undatierte Aufnahme)

Vollprogramm mit Abstrichen

Das Career Center der Universität darf aufatmen. Auch im neuen Jahr wird es als Bindeglied zwischen Studierenden, Unternehmen und Arbeitsmarkt vermitteln und beraten.

Lange war die Zukunft des Career Centers unklar, da ab Januar 2014 die finanzielle Förderung durch den Europäischen Sozialfonds ausläuft. Nun wird es im nächsten Jahr aber doch weitergehen, zwar mit nur einer unbefristeten und zwei befristeten Arbeitsstellen, jedoch sollen die Beratungsgebiete nicht eingeschränkt und weiterhin Seminare und Workshops organisiert werden. »Das breite Spektrum der sich daraus ergebenden Synergieeffekte der verschiedenen Dienstleistungen macht den Erfolg aus«, erklärt Tino Schlögl, Berater beim Career Center. Das Career Center, das 2008 gegründet wurde, berät Studierende aller Fakultäten zu Fragen der Berufsorientierung, bereitet sie auf den Berufseinstieg vor und stellt den direkten Kontakt zwischen Universität und Unternehmen her. Anhand von 40 verschiedenen Veranstaltungen pro Semester, wie Crashkursen zur Erstellung von Bewerbungsunterlagen oder Workshops zum Thema Projektmanagement, versucht das Career Center die Studierenden sowohl wissenschaftlich weiterzubilden als auch an Unternehmen zu vermitteln.

Außerdem bietet es die Möglichkeit, auf regionaler Ebene und darüber hinaus mit Firmen in Kontakt zu treten. Hierbei werden Vertreter von Unternehmen eingeladen, die verschiedene Berufseinstiegsmöglichkeiten in ihren Unternehmen vorstellen und das Gespräch mit den Studierenden suchen. In diesem Jahr hat das Career Center, auch über die zentrale Jobvermittlungsplattform *www.top4job.uni-halle.de,* bereits 11 500 Kontakte zwischen Unternehmen und Studierenden vermittelt.

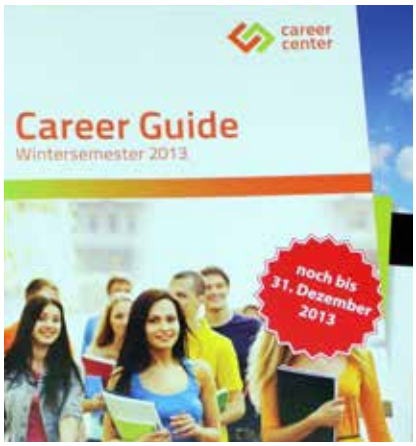
Ist gerne Berater: Tino Schlögl vom Career Center der MLU

Ein weiteres Angebot des Career Centers ist die Vermittlung von Praktika und Nebenjobs, welche entweder beim persönlichen Gespräch mit einem Berater der Einrichtung oder ganz einfach durch die Online-Suchmaschine ermittelt werden können.

Ab 2014 ist nun die Uni allein verantwortlich für die Finanzierung des Career Centers, da im nächsten Jahr eine neue Förderperiode beginnt und die Finanzierung von vornherein bis maximal 2013 begrenzt war. Zudem entscheidet das Land Sachsen-Anhalt über die Verteilung der Fördergelder und möchte mit dem Geld vor allem neue Projekte unterstützen. Bis 2011 erhielt die Institution eine Vollförderung durch den Fonds, in der zweiten Förderperiode steuerte auch die Uni einen Teil des Geldes bei.

Die Reduktion des Beratungsservice des Career Centers wirkt sich auch auf die beliebten Veranstaltungen der Einrichtung aus. »Die Zahl der Veranstaltungen wird kleiner werden«, so Tino Schlögl. Allerdings hat die finanzielle Umstrukturierung keine Folgen für die Studierenden, da die Kurse weiterhin kostenlos bleiben. Das sei auch der besondere Charme dabei, denn es sollen alle Studenten teilnehmen können. »Auch diejenigen, die es etwas schwerer haben, wollen wir mit unseren Projekten erreichen«, berichtet Schlögl.

Eine besondere Beratung gibt es beim Career Center auch für sogenannte »Studienzweifler«, Studien-



Nicht den Kopf verlieren: es geht weiter.

abbrecher oder Studierende, die sich nicht sicher sind, ob sie ihr Studium abschließen können oder wollen. Hier berät das Career Center zusammen mit dem Hochschulteam der Agentur für Arbeit Halle die Studierenden, wie sie ihren beruflichen Werdegang fortsetzten können. »Ziel unserer Arbeit ist es nicht Ratschläge zu geben, sondern Optionen aufzuzeigen, welche anderen Wege es geben kann«, so Schlögl. Bereits 50 Studierende haben dieses Angebot seit 2012 in Anspruch genommen.

Als Berater freut sich Tino Schlögl zwei Bedürfnisse zueinander bringen zu dürfen, das Bedürfnis nach Fachkräften und das nach Arbeit. »Es ist ein unglaublich erfüllender Beruf«, sagt Schlögl. »Man kann neue Ideen verwirklichen und unkonventionelle Lösungen finden. Das ist der Vorteil an jungen Institutionen wie dem Career Center.«

Text: Mirjam Hruby
Fotos: Christian Schoen, Konrad Dieterich

Zu viel Information

Das Phänomen der Hochsensibilität betrifft bis zu 20 Prozent der Bevölkerung und ist in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend in den gesellschaftlichen Fokus gerückt.

Auf dem Marktplatz zwischen Ratshof und Marienkirche drängeln sich viele Menschen aneinander vorbei. So schnell einige im Blickfeld auftauchen, so schnell sind sie kurz darauf schon wieder verschwunden. Stimmengewirr mischt sich mit dem quietschenden Geräusch der haltenden Straßenbahn, der Glockenmelodie des Roten Turms, dazu das penetrante Parfum einer vorbeihuschenden Dame und dann ein kaum definierbarer Gestank aus dem Mülleimer nebenan. Mitten dort steht Maria Schubert im Frühjahr 2013, und all diese Eindrücke strömen mit einem Mal auf sie ein. Für sie zu viele Reize, zu viel Information, aber keine Möglichkeit auszublenden, abzuschalten.

Sensibel zu sein ist in unserer Gesellschaft negativ konnotiert. Wer sensibel ist, gilt als schwach, hält angeblich nichts aus, so die landläufige Meinung. Die Annahme, dass eine besonders stark ausgeprägte Sensibilität ein angeborenes Phänomen sein könnte, gibt es erst seit knapp zwei Jahrzehnten. Auslöser für ein Umdenken war der erste wissenschaftliche Artikel der Amerikanerin Elaine Aron zum Thema, der 1997 im *Journal of Personality and Social Psychology* erschien, gefolgt von ihrem Buch »The Highly Sensitive Person«, das zwei Jahre später zum Bestseller wurde.

Von Reizen geradezu überflutet

Maria studiert in Halle Politik- und Südasienwissenschaften und hat momentan den Lehrauftrag für Hindi inne. Ich treffe sie an einem Freitag in der Harzmensa. Eigentlich, sagt sie, sei die Mensa aufgrund der vielen lauten Geräusche, Gerüche und Menschenmassen eine hochsensiblenfeindliche Zone. Für das Interview aber kann sie hier gut beschreiben, wie sie ihre Umwelt wahrnimmt.

Hochsensibilität sieht man einem Menschen nicht an, auch ist sie keine Krankheit, von der man »geheilt« werden muss. Viele Hochsensible nehmen ihre Veranlagung auch als Bereicherung wahr, für andere ist es eher beschwerlich, sich im rasanten, lauten Alltag zurechtzufinden. Maria selbst weiß erst seit Sommer 2013, dass sie hochsensibel ist. Die Vermutung hatte sie bereits seit 2011, als sie zufällig auf einen Artikel zum Thema stieß, aber erst die Situation auf dem hallischen Marktplatz Anfang 2013 stellte für sie den Anlass dar, sich noch einmal mit dem Thema zu beschäftigen.

Der Anteil der hochsensiblen Menschen in der Gesamtbevölkerung wird auf 15 bis 20 Prozent geschätzt, den meisten Betroffenen dürfte also gar nicht bewusst sein, dass sie hochsensi-

bel sind. Viele, die zum ersten Mal mit dem Thema in Berührung kommen und feststellen, dass diverse der typischen Charakteristika auf sie zutreffen, empfinden eine große Erleichterung, die manchmal auch als erleuchtend beschrieben wird. So auch Maria, die ganz besonders stark auf visuelle und auditive Reize reagiert. Wenn sie beispielsweise in einem vollen Bus sitzt, hört sie gleich mehrere Gespräche in ihrer Umgebung mit, ohne einfach »abschalten« zu können wie andere. Der Wahrnehmungsfilter Hochsensibler ist nämlich wesentlich schwächer ausgeprägt als bei Nicht-Hochsensiblen. Daher findet sie selbst den englischen Begriff *sensory processing sensitivity* (so viel wie »Reizverarbeitungsempfindlichkeit«) am treffendsten, da er nicht die ungünstigen Assoziationen des »Sensibelchens« hervorruft.

»Mach dir doch keinen Kopf!«

Das Spektrum der Charakteristika der Hochsensibilität ist breit gefächert. Im Allgemeinen reagieren HSP (Highly Sensitive Person(s)) stärker auf äußere, aber auch innere Reize als nicht-hochsensible Menschen. Das heißt, sie nehmen die ohnehin schon komplexe Umwelt noch deutlicher wahr. Als gutes Beispiel nennt Maria hier eine lärmige, überfüllte Disco mit greller Beleuchtung, in der sie es nicht lang aushält und sich recht schnell zurückziehen muss.

Besonders stark nehmen Hochsensible ihr eigenes Innenleben wahr. Sie reflektieren ihr vielschichtiges, komplexes Denken oftmals auf metakognitiver Ebene, denken in größeren Zusammenhängen und beschäftigen sich mehr mit den eigenen Gedanken. Die Flucht vor dem eigenen Denken ist nicht so leicht möglich wie die aus der Disco und kann zu einer enormen Belastung werden. Von Freunden bekommen

HSP also häufig zu hören: »Mach dir doch keinen Kopf, denk einfach nicht mehr darüber nach.« Auch hier erfahren HSP oft Unverständnis.

Hochsensible neigen zu Introversion, da sie manchmal ein geringeres soziales Bedürfnis haben, so Maria. Auch hegen sie häufig eine Abneigung gegen Oberflächliches, ein besonders starkes Bedürfnis nach tiefgründigen Gesprächen und pflegen deshalb eher wenige, dafür aber tiefe Freundschaften.

Außerdem bemerkt man bei vielen HSP ein großes Harmoniebedürfnis sowie eine überdurchschnittlich stark ausgeprägte Gewissenhaftigkeit, die mit teilweise sehr hohen moralischen und intellektuellen Ansprüchen an die eigene Person, aber auch an andere einhergeht. So streben viele in allerlei Lebensbereichen nach idealistischer Vollkommenheit, was schnell zu Enttäuschung und Frustration führen kann.

Die komplexe Persönlichkeitsstruktur vieler HSP erschwert ihnen in manchen Situationen das Leben, und die Leistungsfähigkeit Hochsensibler ist zeitweise eher eingeschränkt. So braucht auch Maria selbst mehr Ruhephasen, um sich nach einer Überreizung zu regenerieren, die sich meist durch innere Unruhe und Angespanntheit zeigt. Mehr aufgenommene Information überfordert und braucht einfach mehr Verarbeitungszeit. Die Veranlagung hat aber durchaus auch Vorteile, so zum Beispiel durch das stärker empfundene Gefühlsleben und eine Empathie, die von vielen Mitmenschen geschätzt wird.

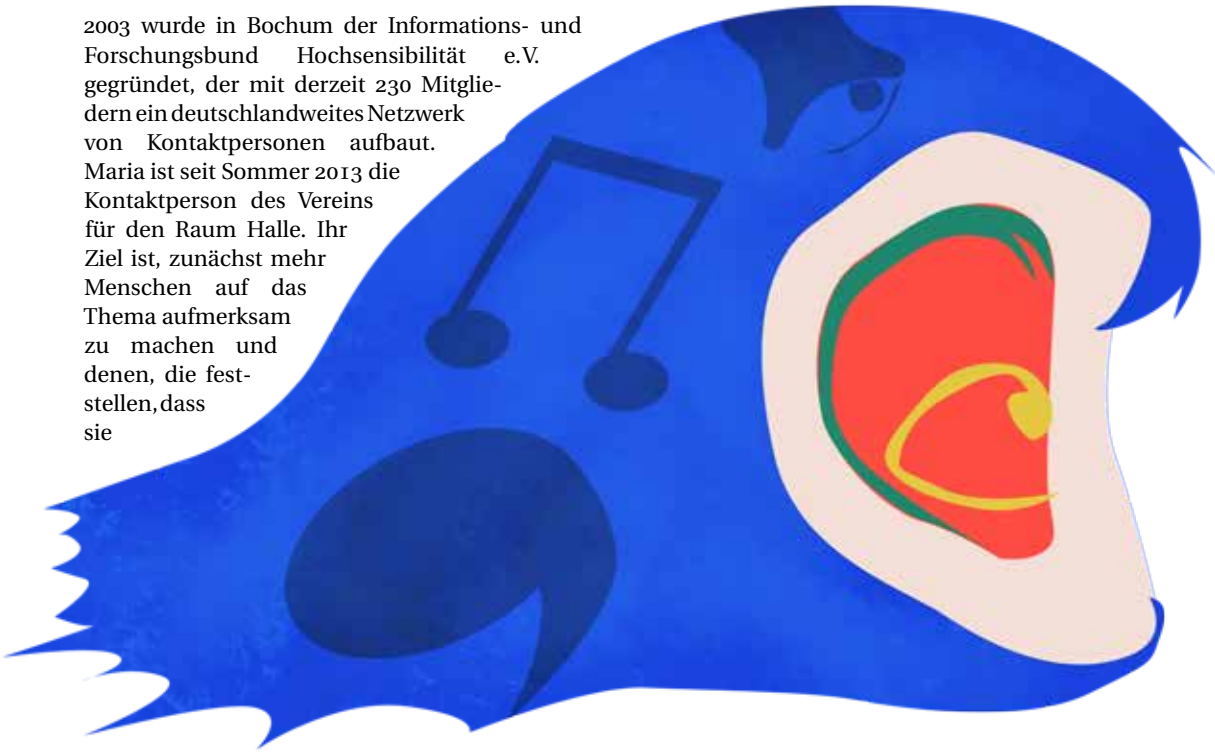
Austausch zwischen Hochsensiblen

2003 wurde in Bochum der Informations- und Forschungsbund Hochsensibilität e.V. gegründet, der mit derzeit 230 Mitgliedern ein deutschlandweites Netzwerk von Kontaktpersonen aufbaut. Maria ist seit Sommer 2013 die Kontaktperson des Vereins für den Raum Halle. Ihr Ziel ist, zunächst mehr Menschen auf das Thema aufmerksam zu machen und denen, die feststellen, dass sie selbst hochsensibel sind, eine kompetente und verständnisvolle Ansprechperson und Hilfe zu sein. Dazu würde sie in Halle beispielsweise gern einen Gesprächskreis etablieren, um den Austausch zwischen hochsensiblen Menschen zu fördern.

Maria glaubt, dass das Thema vor allem jetzt zu Tage tritt, da unsere Welt immer lauter, bunter, komplexer und vielfältiger wird. Hochsensible hat es zwar vermutlich schon immer gegeben, jedoch noch nie zuvor mussten sie sich einer solchen Flut von Reizen stellen.

Text: Julia Plagentz
Illustrationen: Marcel Wiessler

- Wer gern weitere Informationen zum Thema hätte oder nun selbst vermutet, hochsensibel zu sein, kann sich an Maria wenden. Sie ist erreichbar unter: *hallesaale@hochsensibel.org*.
- *www.hochsensibel.org* (Website des Vereins)



Hoffnungszeichen am Martinstag

Kommentar zum »Laternenumzug« am 11. November

Vor dem Bauernfasching im Studentenclub der Agrarwissenschaftler und dem Medifasching der Mediziner im Volkspark wurde, zahlenmäßig breit von Studierenden unterstützt, dann also doch noch ein hoffnungsvolles Zeichen gesetzt. Zu dem zeitlich relativ knapp organisierten Protestzug kamen über 2000 Hallenser und Sachsen-Anhalter aus Bildung, Kultur und Erziehung zusammen, um gemeinsam zu zeigen, dass die Pläne der Landesregierung auch nach einer Sommerpause nicht vergessen sind.

Trotz frostiger Temperaturen wärmten sich also viele Studenten an den zahlreich mitgebrachten Laternen. Es stimmt hoffnungsvoll für die weiteren Entwicklungen, dass der Wille und die Wut offenbar nicht nachlassen. Man kann nur hoffen, dass auch in Magdeburg dieser Protest gehört wurde. Überhaupt war es eine rundum gelungene Veranstaltung. Eine nicht zu lange und doch an wichtigen Knotenpunkten vorbeigehende Route, ein kurzes, nicht durch allzu viele lange Reden unnötig gestrecktes Zusammenkommen auf dem Marktplatz, garniert mit anschließender symbolhafter Lichtlöschung.

Richtig freuen mag man sich angesichts von durchgesickerten Papieren, die der Uni-Klinik eine harte Entschlackung verordnen, oder in den Raum gestellten 113 abzubauenden Arbeitsstellen im Kulturbetrieb dann aber doch nicht. Das ist hart und zumindest letzteres auch grundfalsch. Doch man muss zugeben, beides ist bereits harmloser als ursprünglich angekündigt.

Nun muss es weitergehen. Da gibt es ja diesen schönen Satz: »Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als über die Dunkelheit zu schimpfen.« Halle hat dies am 11. November getan. Das sollte uns Mut machen, weiter Einsatz, Willen und Empörung zu zeigen.

Text: Tobias Hoffmann
Foto: gynti_46 (Flickr, CC BY-NC-SA 2.0)

Nix zu tun?

Wir suchen
Layouter(innen)
Fotograf(inn)en
Autor(inn)en
redaktion@hastuzeit.de

Christoph, 25, Nino, 23 (beide keine Erstis), Tim, 18, Philip, 18 (beide Lehramt): »Drei Partys in drei Tagen!«

Auf jeden Fall Großstadt

Studium, Uni, Stadt, Partys, Wohnung – alles neu. Was ist der erste Eindruck der »Erstis« von ihrer neuen Heimat? Und was erwarten sie sich vom Turm? Carola und Tobias haben sich vor der Stura-Ersti-Party im Turm auf Stimmenfang begeben.

Vladimir, 21, und Caroline, 19, BWL
Vladimir: »Alles elektronisch, und alles muss man selbst organisieren. Es nervt, dass es mit Löwenportal, Stud.IP und Studmail so viele Portale gibt.«
Caroline zum Thema Unisport: »Warum bekommt man nach fünf Minuten schon keinen Platz mehr?!«

Anne, 21, und Melanie, 21, Pharmazie
Anne: »Man kann morgens ausschlafen!«
Melanie: »Ich hoffe, der Turm wird voller als letztes Mal.«

Veronica, 21, und Jana, 19, Biologie
»Trotz Vorlesung morgen um acht jetzt erst mal abfeiern!«

Martin, 26, und Robert, 26, Rechnungswesen (Master)
Martin: »Selbständiger, mehr Zeitdruck und mehr hübsche Frauen als an der FH, wo ich vorher studiert habe.«
Robert: »Motiviertere und professionellere Profs! Viel Party und viele Studenten, miese Parkplatzsituation im Paulusviertel!«

Martyna, 19, und Angela, 17
»Innenstadt richtig geil, Hochhäuser im Süden nicht so geil.«

Frederike, 24, und Kim, 23, Ernährungswissenschaften
»Besser als erwartet!«

Corinna, 19, Lebensmittelchemie
»Noch nichts geleistet, aber schon gefeiert!«

Ole, 19, Lebensmittelchemie
»Halle ist Ostdeutschland.«

Hans, 18, Geschichte und Archäologie, und Paul, 19, Geschichte und Philosophie
Hans: »Mächtig episch!« Paul: »Gemütliche Altstadt!«

Interview und Fotos: Carola Garrecht und Tobias Hoffmann

Halle, je t'aime

Wie es zwei französischen Studentinnen in Halle geht und was sie von Stadt, Hallensern und Uni denken

Die zwei Französinnen Adèle und Delphine studieren im fünften Semester Interkulturelle Europa- und Amerikastudien/Langues étrangères appliquées (IKEAS/LEA). Dieser binationale Studiengang verbindet die MLU mit der Université Paris X La Défense in Nanterre (Paris). Und so ist es Teil des Studienprogramms, dass die Franzosen für die letzten beiden Semester des Bachelors nach Halle kommen und die deutschen Studenten das dritte und vierte Semester in Paris verbringen.

Halle entschleunigt

Auf die Frage, ob sich die beiden schon in Halle eingewöhnt haben, folgt heftiges Kopfnicken und ein »Ja, logisch«. Delphine ist sehr von der Stadt begeistert und meint, dass sie gleich von Anfang an ein echtes »Zuhausegefühl« verspürt hat. Die Größe dieser doch so kleinen Stadt gibt ihr dieses Gefühl. Bei Adèle dagegen brauchte es ein Weilchen länger, bis sie sich

ein richtiges Bild von Halle machen konnte. »Zunächst war ich geschockt«, sagt sie. »Als ich im Frühjahr dieses Jahres mit dem Zug in Halle ankam, um mir einige WG-Zimmer anzuschauen, war ich schon am Bahnhof von Halle geschockt. Keine Menschen, nirgends. Auch auf dem Weg über die Leipziger Straße fragte ich mich, wo die ganzen Leute seien.« Vom Pariser Nordbahnhof und generell von der Metropole in eine viel kleinere Saalemetropole zu kommen – da merkt man ganz klar einen krassen Unterschied: man fühlt sich entschleunigt. Aber Adèle erholte sich sehr schnell von ihrem anfänglichen Schock und lernte die Stadt schnell lieben. »Jedes Mal, wenn ich rausgehe – egal wohin – treffe ich ein bekanntes Gesicht. Und auch die Leute in der Stadt sind nett.«

Apropos Leute, wie habt ihr die Hallenser anfangs kennengelernt? Bei dieser Frage muss Adèle gleich grinsen: »Auf einer Party hat mich ein Typ angesprochen. Ich habe kein einziges Wort verstanden, weil er so sächselte. Also tat ich so, als würde ich ihn verstehen und nickte einfach … sonst komme ich gut mit dem Dialekt hier klar.« Delphine dagegen ist nicht zuerst der eventuelle Sprachunterschied aufgefallen: »Also irgendwie haben hier sehr viele Leute mehrfarbiges Haar – das habe ich so noch nie zuvor gesehen.«

Ein weiterer Pluspunkt, den die Mädchen erwähnen, sind die stets kurzen Wege in und durch die Stadt. »Von Institut zu Institut laufe ich immer. Und auch wenn ich feiern gehe, laufe ich die Strecke und muss nicht wie in Paris ständig ewig lange RER (ähnlich wie die deutsche S-Bahn) fahren«, sagt Delphine. Nachdem also die Stadt und ihre Bewohner beschnuppert wurden, widmen wir uns nun dem Unialltag …

Keinen Plan an der Uni

In Frankreich ist es üblich, dass die Studenten ihren fertigen Stundenplan vorgelegt bekommen und ihn sich nicht selber zusammenbasteln müssen. Folglich war dies hier in Halle eine neue Erfahrung für die beiden, sich mit Stud.IP und dem Löwenportal auseinanderzusetzen. Doch auch diese Hürde war kein Problem. »Man hat sich seinen Plan schon zusammengestellt, es gab immer Leute, die einem geholfen haben«, meint Adèle, »und cool ist auch, dass wir hier viel weniger Wochenstunden haben als in Nanterre. Dort hatten wir die letzten Semester fast immer eine 30-Stunden-Woche. Und so kann ich hier zwischen den Vorlesungen auch mal kurz nach Hause.«

Was den Unterricht an sich anbelangt, gibt es auch Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland. In Frankreich ist Frontalunterricht üblich, das heißt, der Dozent steht vorne und hält seine Vorlesung (im wahrsten Sinne des Wortes), und die Studenten schreiben jedes einzelne Wort mit. Das Gesagte des Dozenten steht dabei im Vordergrund, erklärt Delphine: »Bei uns werden eigentlich nie Fragen gestellt in der Vorlesung. Und Diskussionen gibt's auch nicht. Wir schauen zu, dass wir alles mitschreiben, was der Prof sagt.« Überrascht waren sie dann schon, wie viel hier an der deutschen Uni diskutiert oder auch gefragt wird. »Das wäre bei uns fast undenkbar«, meint Delphine, »ich finde auch nicht, dass die Franzosen schüchtern sind oder so, aber es gehört sich nicht; man fragt einfach nicht.«

Ein richtiges Stück Fleisch

Wie ist der Alltag sonst so hier in Halle für die beiden? Gibt es Wünsche oder Ängste?

Sie sagen, dass viele Leute begeistert sind und sogar ihre Französischkenntnisse auspacken, wenn sie die beiden Französisch sprechen hören. »Die Menschen sprechen uns einfach an und lächeln dabei. Sie meinen: ›Oh wie toll, aus Paris …‹« Und außerdem seien die Hallenser sehr freundlich, obwohl

sie sehr verschlossen aussehen. Wenn man sie von sich aus anspricht, dann reden sie auch, stellte Delphine fest.

Auf die Frage, was ihnen denn hier in Deutschland fehle, kam die unerwartete Antwort: »So ein richtiges Stück Fleisch.« Die Mädchen sehnen sich nach einem schön gebratenen *steak haché* (Hacksteak) mit *frites* oder einem *entrecôte* (Rinderrippensteak) – französische Küche lässt sich eben nicht so leicht ersetzen. Wer weiß, vielleicht gibt es in der Tulpe ja bald mal die französische Woche …

Aber sonst sind sich beide Mädchen ziemlich einig: Halle ist eine tolle Stadt, hier stimmt einfach alles. Einmal richtig eingelebt will man hier auch gar nicht mehr weg. Sie meinen: »Viele Leute reden schlecht über Halle, dabei waren sie noch nie hier und konnten sich kein Bild von der Stadt machen. Wir finden es hier echt genial.« Sie können es sich sogar gut vorstellen, ihren Master später in der Saalemetropole zu machen. Na dann: bienvenue à Halle!

Text und Foto: Alida Sauer
Illustration: Han Le

Interkulturelle Europa- und Amerikastudien/Langues étrangères appliquées (IKEAS-LEA)

- Binationaler Studiengang, doppelter Abschluss
  (man erhält am Ende den deutschen Bachelor und die französische *licence*)

- Der Studiengang besteht aus dem Hauptfach Frankreichstudien, einem gewählten Kombinationsfach und aus Jura im Nebenfach.
  Hauptfach: Frankreichstudien
  Kombinationsfach: Lateinamerikastudien, Angloamerikanische Studien, Russlandstudien oder Deutschlandstudien
  Nebenfach: Jura (60 LP)

- Von der deutsch-französischen Hochschule (DFH) anerkannt und gefördert

- Studienaufbau:
  1. und 2. Semester an der MLU
  3. und 4. Semester an der Université Paris Ouest Nanterre La Défense (französische und deutsche Studierende gemeinsam)
  Achtwöchiges Praktikum in Frankreich oder im französischsprachigen Ausland
  5. und 6. Semester an der MLU (französische und deutsche Studierende gemeinsam; das Praktikum der Franzosen schließt sich daran an)

- Zugang: zulassungsfrei mit Eignungsprüfung

- Für weitere Infos: *http://www.studienangebot.uni-halle.de* (IKEAS-LEA)

Marke Eigenbau

Drei Läden in Halle bieten die einzigartige Möglichkeit, sich auf verschiedenen Feldern mit professioneller Unterstützung und zu erschwinglichen Preisen auszuprobieren, egal ob beim Nähen, beim Schrauben am eigenen Rad oder beim kreativen Basteln und Bauen.

Rad+Tat

In diesem Jahr wurde mir die Dynamostrippe rund acht Mal durchgeschnitten, da hilft so langsam auch das Flicken mit dem Isolierband nicht mehr. Eine neue Strippe muss her. Doch wo ist es günstig für uns Studenten? Im »Rad+Tat« begrüßt mich der Inhaber Sebastian Pohlig und werkelt gerade an einer Felge herum. Ich erkläre ihm das Problem, und er meint, für drei Euro zeigt er mir, wie man die Dynamostrippe austauscht und eine neue einsetzt. Momentan sind dort zwei Schüler für ihr FÖJ und der Inhaber, samt Kollegen, die mir dann helfen würden, tätig. Außerdem erzählt er mir, dass es den Laden schon seit 15 Jahren gibt. Drei Jahre davon stand der Laden »unter der Herrschaft des Fahrradies«, danach übernahm 12 Jahre lang die Jugendwerkstatt vom Bauhaus. Da diese aber zwei Mal in Insolvenz gingen, wurde Sebastian der Inhaber.

Wem es zu teuer ist, sein Fahrrad reparieren zu lassen, geht selber ans Werk. Hier stehen sämtliche Ersatzteile für einen kleinen Preis zur Verfügung: Reifen, Ketten, Lampen, Schutzbleche, Schrauben und noch mehr. Die Werkzeuge könnt Ihr für fünf Euro die Stunde benutzen. Komplizierte Sachen wie Federgabelwechsel oder Reparaturen an E-Fahrrädern sind nicht an der Tagesordnung. Zum Schweißen seid Ihr hier auch an der falschen Adresse. Da werdet Ihr dann an die Schlosserei um die Ecke verwiesen. Euren Drahtesel könnt Ihr hier auch loswerden, so dass sich nach einer Renovierung ein anderer Student das Rad kaufen kann. Selbst Fahrradschrott entsorgt das »Rad+Tat« umweltfreundlich.

- Reilstraße 126, (0345) 522 67 56
- Öffnungszeiten:
  Montag bis Freitag 10.00 bis 13.00
  und 14.00 bis 18.00 Uhr
  Donnerstag 14.00 bis 20.00 Uhr
  Samstag 10.00 bis 13.00 Uhr
- Selbsthilfe:
  Montag bis Freitag 14.00 bis 18.00 Uhr,
  Donnerstag bis 20.00 Uhr
- *http://www.rad-plus-tat.de/*

Eigenbaukombinat

Die Idee für den Verein existiert seit Februar 2012. Roberto Hoffmann hatte auf seinem Dachboden viele alte Holzmaschinen sinnlos herumstehen. Die wollte er unbedingt wieder nutzbar machen, auch für die Öffentlichkeit. Es sollte doch möglich sein, einen Ort zu kreieren, wo jeder gerne hingeht, um seiner Phantasie freien Lauf zu lassen, aber auch neue Freundschaften mit gemeinsamen Interessen zu schließen. Doch große, günstige, sanierte Räumlichkeiten für das »Eigenbaukombinat« zu finden war schwierig. Im Januar 2013 hatte er endlich Glück mit der Julius-Ebeling-Straße 9.

So war es nicht verwunderlich, dass neben dem Lager und der Küche zuerst die Holzwerkstatt entstand: Mit Hobelbank, Tischkreissäge, Handkreissäge, Tellerschleifmaschine, CNC-Fräse und noch mehr. Als Erholungszimmer dient die Küche. Hier kann Mittagessen gekocht, eine DVD in der Sofaecke angeschaut oder über die neuen Kursangebote an der Tafel diskutiert werden. Im selben Raum findet sich aber auch ein riesiger Glastisch, der gerne zum Nähen oder Stricken verwendet wird. Direkt daneben befinden sich: Sattlernähmaschine, Durchnähmaschine, Haushaltsnähmaschine oder Industrienähmaschine.

Wer fotografieren lernen will, wird nebenan oft in dem Fotostudio oder der Dunkelkammer arbeiten. Die Studenten betätigen sich auch gerne in der Metallwerkstatt, mal mit Schweißen, am Fahrrad herumbasteln oder mit der CNC-Fräse für Aluminium. Diese CNC-Fräse ist eine Eigenanfertigung vom Team des Eigenbaukombinats, in Zusammenarbeit mit der 3D-Druckerei. In dieser Abteilung finden Kunststudenten die Möglichkeit, mit Ultimaker 3D-Drucker, Ulticontroller-Steuereinheit, Rep-Rap Huxley 3D-Drucker und FabScan 3D-Scanner zu arbeiten. Hier findet sich immer ein Plätzchen für die Bachelorarbeit, man muss sich nur anmelden. Auch im Raum für Elektronik lassen zum Beispiel Informatiker ihrer Phantasie freien Lauf. Momentan werden dort Rennautos, Quadcopter und Drachen bearbeitet.

Dies war nur eine Auswahl an dem dortigen Zubehör. Es gibt jedoch sehr viel mehr auf der Internetseite zu finden. Wer eine Führung will, wendet sich an den anderen Vorstand Marian Kogler, um erst einmal einen Überblick zu erhalten. Wenn weder Roberto noch Marian da sind, hilft auch der dritte Vorstand Stephanie Weier weiter oder jemand anderes von den 45 Mitgliedern.

- Julius-Ebeling-Straße 9
- Öffnungszeiten:
  Montag 19.00 bis 22.00 Uhr
  Mittwoch 19.00 bis 22.00 Uhr
  Samstag 17.00 bis 22.00 Uhr
- *http://eigenbaukombinat.de/*

Nähcafé

Janine Jonneg hat sich in der Richard-Wagner-Straße 11 ein gediegenes Nähcafé geschaffen. Im Vorgarten laden eine Bank und Café zum Ausruhen ein. Dies wird jedoch bald ausgebaut, damit dort mehr Platz ist. Im Innern findet sich Ware, von Kleidern über Broschen, Mützen und Beuteln bis zu Leggins von Janine selbstentworfen. Kaufen ist hier allerdings kein Muss. Studenten, die ihre Kleidung selber nähen wollen, sind gerne gesehen.

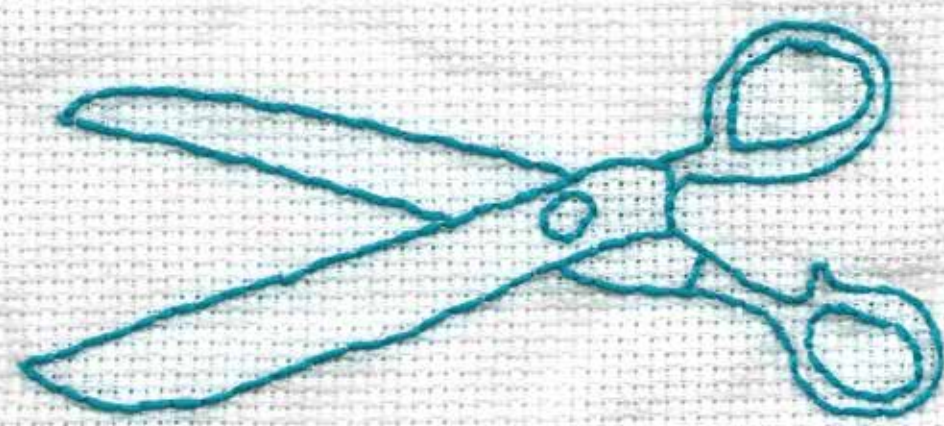
Wer schon alle Techniken des Modedesigns beherrscht, kann sich für eine Stunde alle Hilfsmittel für sechs Euro mieten, ein Tagesticket kostet 30 Euro. Für eine Woche muss der Student 80 Euro zahlen. Wer ein paar Fragen hat, zahlt für ein bisschen Hilfe 12 Euro. Falls ein Student keine Ahnung hat, bekommt er für 28 Euro eine professionelle Hilfestellung. An acht Nähplätzen kann genäht werden.

Als Nähmaschinen gibt es hier zwei Semi-Industriemaschinen, Overlock und eine Coverlock. Andere künstlerische Drucktechniken sind Siebdruck und Transferdruck. Die letzten Feinheiten finden auf dem großen Planungs- und Zuschneidetisch statt. Zusammen mit Christiane, die seit einem Jahr dabei ist, organisiert Janine auch Kindergeburtstage im Nähcafé. Nähkurse finden ab einer Personenzahl von vier bis fünf für 25 Euro pro Person statt.

Ein richtiges Café ist dies noch nicht, dazu ist die Kaffeemaschine zu klein, und es gibt auch keine extra Tischecke. Es ist eher wie eine Art Internetcafé. Das heißt, Ihr arbeitet dort und bekommt zur Aufmunterung ein heißes, braunes Koffeingetränk.

- Richard-Wagner-Straße 11, (0345) 23 90 99 40
- Öffnungszeiten:
  Dienstag 10.00 bis 19.00 Uhr, nach Anfrage auch länger
  Mittwoch Ateliertag/Werkstatttag
  Donnerstag 10.00 bis 16.00 Uhr
  Freitag Ateliertag/Werkstatttag
  langer Samstag nach Anfrage möglich
- Termine für Nähkurse und weitere Informationen:
  http://naehcafe-halle.jimdo.com/

Text: Johanna Sommer
Fotos: Christian Schoen, Johanna Sommer
Illustration: Eva Feuchter



Zyankali

Es ist Mittag, das erste Seminar des Tages beginnt gleich. Zunächst jedoch verbringe ich noch ein wenig Zeit auf den Treppen des Löwengebäudes und beobachte das Treiben auf dem Campus.

Ich habe mir in der Mensa einen Kaffee gekauft, welcher geschmackstechnisch auf einer Skala von –10 bis 0 nicht einzuordnen ist. Jedoch ist er flüssig und versorgt mich mit aufputschenden Inhaltsstoffen.

Offensichtlich hat die Erstizeit wieder angefangen. Dies macht sich folgendermaßen auf dem Campus bemerkbar: Mädchen, welche scheinbar vor zwei Monaten noch mit Polly Pocket und ihrem Barbie-Traumhaus im Kinderzimmer gespielt haben, legen nun in mehr oder weniger geschmacklosen Miniröcken und überteuerten Hosenanzügen ihre ersten Gehversuche in Stöckelschuhen auf dem Unigelände hin. Kleiner Tip: Kopfsteinpflaster eignet sich nicht für Probeläufe mit Highheels! Die männlichen Artgenossen verhalten sich aber keineswegs besser, sondern versuchen, sich kurz nach Beginn des Studiums anzuziehen wie ihre eigenen Großväter in den 60ern. Karierte Sakkos, welche nicht einmal mehr bei Humana zu finden sind, werden kombiniert mit Schnauzbart, in Fachkreisen auch als »Rotzbremse« bekannt. Dazu eine modische Aktentasche. Als schmieriger Versicherungsvertreter verkleidet geht es nun schleunigst in Richtung Prof, noch ein bisschen schleimen und belanglose Fragen stellen.

Langsam ist mein Kaffee alle, und ich mache mich auf zum Seminar. Thema scheint laut Stud.IP »Wissenschaftliches Arbeiten« zu sein. 90 Prozent der Anwesenden haben ihre Hausaufgabe jedoch bei Wikipedia abgeschrieben, was den Dozenten in keiner Weise auf die Palme bringt. Stattdessen wird der wissenschaftlich ambitionierte Nachwuchs gelobt, weil sie ihre Hausaufgaben gemacht haben. Mehrere Studenten versuchen nun zeitgleich ihr iPad und iPhone an ihren Mac anzuschließen, um dann auf allen Endgeräten bei Facebook eingeloggt zu sein.

Schade, dass der Kaffee keine giftigen Inhaltsstoffe enthält, denke ich mir und suche erst einmal die Toilette auf, kaufe einen neuen Kaffee und setze mich noch einmal zur Belustigung in das Seminar.

Text und Foto: Christian Schoen

King of Stud.IP

Vom Sinn oder Unsinn des exzessiven Gebrauchs unseres Uni-Netzwerks – Gespräch mit einem der »Könige des Stud.IP«

Wir alle arbeiten meist täglich mit Stud.IP, ohne welches unsere Studienorganisation mittlerweile ebenso undenkbar wäre wie Tim ohne Struppi. Für einige ist Stud.IP offenbar sogar weit mehr als ein reines Organisationsmedium, sie nutzen das Netzwerk sehr aktiv und haben so bereits eine gewisse Bekanntheit erlangt. Besonders im Kampf um eine möglichst hohe Platzierung in der Rangliste maximieren sie ihre Aktivität, um möglichst viele Punkte zu erlangen. Zu diesen Stud.IP-Koryphäen gehört auch Marco Kühne, mittlerweile ist er vor allem durch seine mannigfaltigen Umfragen bekannt wie ein bunter Hund, ziemlich viele Neugierige landen wöchentlich auf seiner Seite. Er hat sich netterweise bereiterklärt zu erzählen, was für ihn den Reiz von Stud.IP ausmacht.

Weißt du deinen momentanen Rang und deine Punktzahl aus dem Stegreif?

Ja, ziemlich genau. Gut 230 000 Punkte und Rang 10, aber das unterliegt ja auch Schwankungen. *(Anm. der Red.: Marco möchte an dieser Stelle seinem Mitbewohner, Christian »dem Nachbarn« M., Henrike H., Jens S. und den vielen anderen Stud.IP-Verrückten danken. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses war Marco bereits bis auf Platz 6 der Rangliste vorgerückt.)*

Würdest du Stud.IP als ein Hobby von dir bezeichnen? Und wie viel Zeit verbringst du täglich damit?

Meine anderen Hobbies sind normalerweise viel zeitintensiver, also ist Stud.IP mit circa einer Stunde täglich vielleicht ein kleines Hobby von mir. Ich nutze es aber natürlich vor allem fürs Studium und um mit Leuten in Kontakt zu treten, denen ich Mathe-Nachhilfe gebe.

Auf Punktejagd: Marco Kühne, Stud.IP-Promi.

Wenn man sich dein Profil ansieht, ist man erst einmal überrascht über deine rege Aktivität. Da drängt sich bei den meisten die Frage auf: Warum machst du das, und woher kommt deine Motivation?

Ich verstehe, wenn das einige etwas nerdig finden, aber ich war einfach neugierig, was man mit Stud.IP noch so machen kann, abgesehen von der Organisation des Studiums, was ja

wirklich praktisch ist. Zum Ende meines Bachelorstudiums habe ich mich gefragt: Was hast du noch nicht erreicht, und was willst du noch erreichen? Also wollte ich dann noch möglichst viele Punkte holen, was mir auch gelungen ist, wenn man bedenkt, dass ich seit April dieses Jahres richtig aktiv bin.

Also geht es dir hauptsächlich um die Punkte?

Ja, es ist eben ein Wettbewerb. Ich wollte wissen, wie ich die meisten Punkte herausholen kann. Dazu habe ich auch Leute angeschrieben, die in der Rangliste über mir sind, und mir Tipps geben lassen. Einige Tricks gibt es da schon, man muss sie nur herausfinden. Stud.IP ist einfach nützlich und lustig. Die Anzahl der Leute, die beispielsweise Einträge am Schwarzen Brett ansehen, ist riesig. Besonders in der Semesterpause, wo vielen langweilig zu sein scheint; die Dynamik ist echt interessant. Ich habe auch schon einige Follower, die regelmäßig an meinen Umfragen teilnehmen *(Anm. d. Red.: Viele von Marcos Umfragen sind nicht anonym, daher kann er dies leicht feststellen.)* Auch die Reaktionen der Leute finde ich spannend. Es gibt aber auch Studiengänge wie die Pharmazie, für die Stud.IP völlig unbekannt ist, dort nutzt es niemand.

Du gibst auf deinem Profil unter anderem viele Tipps, wie man Punkte scheffeln kann. So ganz verständlich ist das ja nicht. Wozu sammelst du die Punkte, was bringt es dir?

Ich bin ziemlich ehrgeizig und verliere nicht besonders gern. Es ist wie gesagt ja ein Wettbewerb, es macht einfach Spaß.

Also, was verhilft am besten zu mehr Punkten?

Natürlich die Umfragen, wenn möglichst viele Leute teilnehmen. Die Inhalte der Fragen sind egal, sie müssen bloß möglichst verrückt sein. Ich hab aber auch schon Haribos oder Kaffee verlost, das zieht auch viele Leute auf meine Seite.

Ganz schön viel Aufwand für ein paar virtuelle Punkte. Was ist dein Ziel? Was willst du in Stud.IP noch erreichen?

Ich möchte gern noch bis zum nächsthöheren Level, momentan bin ich Guru, das nächste Level wäre dann Lichtgestalt. Und meine Punktzahl würde ich bis zum Ende meines Masters gern noch verdoppeln.

Die meisten Studenten sehen Stud.IP nicht als soziales Netzwerk wie etwa Facebook, es hat ja auch seine Schwächen …

Stud.IP wurde früher wirklich rege als soziales Netzwerk genutzt, auch in Göttingen, wo es ursprünglich herkommt. Damals gab es Facebook zum Beispiel noch gar nicht. Aber die Profilstruktur und das schlechte Nachrichtensystem haben es irgendwann als soziales Netzwerk ausgebremst. Früher hatten Leute teilweise so 1000 Gästebucheinträge, heute habe ich gerade mal 50, die meisten wissen nicht mal, dass es ein Gästebuch gibt.

Was wäre, wenn Stud.IP von heute auf morgen mitsamt deiner sorgfältig gesammelten Punkte verschwände?

Das wäre jetzt kein großes Ding, ein halbes Jahr, nachdem man die Universität verlassen hat, werden die Profile leider eh gelöscht. Wer also mit dem Stud.IP-Wahnsinn beginnt, sollte sich von Anfang an der Endlichkeit bewusst sein. Ich persönlich habe mir von wirklich lustigen oder verrückten Aktionen und Nachrichten Screenshots gemacht und auch welche, die meine Punktzahl und meinen Rang dokumentieren.

Interview: Julia Plagentz
Foto: Christian Schoen

- Wer Marcos ausführlichem Profil mal einen Besuch abstatten will, findet ihn am leichtesten über die Rangliste im – wer hätte es gedacht? – Stud.IP!

»Sehr vielfältige Gegenwart«

Vom 30. September bis zum 10. Oktober 2013 fanden die ersten »Hallenser Jüdischen Kulturtage« statt. Eine Fortsetzung ist bereits geplant.

Anlass der Kulturtage war der 60. Jahrestag der Einweihung der hallischen Synagoge in der Humboldtstraße und der Einzug der neuen Tora-Rolle, die erste seit vor dem Zweiten Weltkrieg. Den Besuchern der Woche wurde ein buntes und sehr vielfältiges Programm aus Konzerten, Vorträgen, Rundgängen, einem Workshop und einem Tanzabend mit Künstlern aus den USA, Israel, Deutschland und der Ukraine an verschiedenen Veranstaltungsorten in Halle geboten.

Bereits im April dieses Jahres hatte der Musiker und Kulturmanager Andreas Schmidtges die Idee, beide Ereignisse mit einem umfangreichen Begleitprogramm zu würdigen. Im Juni legten sich dann der Freundeskreis Leopold-Zunz-Zentrum e.V., die Jüdische Gemeinde zu Halle und das Seminar für Judaistik / Jüdische Studien der MLU fest, den Schritt »zu wagen« und die Kulturtage zu organisieren. Von Juni bis zum Beginn der jüdischen Kulturtage war die komplette Verwaltung, Finanzierung und Konzipierung abgeschlossen, verriet uns Dr. Anton Hieke, Mitorganisator und Redner. »Für eine Veranstaltung dieser Größe war es blitzschnell«. Seine persönliche Motivation war »die Aufgabe, eine neue Tradition zu schaffen« und »den Hallensern zu zeigen, dass sie eine jüdische Gemeinde, eine sehr vielfältige jüdische Geschichte, aber auch eine sehr vielfältige jüdische Gegenwart haben«.

Wichtig war es den Organisatoren, »fröhliche Kulturtage« zu gestalten, die auch mit »eher unbekannten Seiten« der Geschichte und Gegenwart in Vorträgen komplettiert werden sollten.

Neben dem erfolgreichen Eröffnungskonzert des Ensembles *simkhat hanefesh* (Freude der Seele), das jiddische Lieder der Zeit von 1500 bis 1800 spielte, gab es weitere Veranstaltungen, die zu Musik und Tanz einluden. Das Café Brohmers am Reileck, wo es eine »Jam Session Klezmer & Jiddische Lieder« gab, war schon vor dem Beginn überfüllt.

Der Schabbat-Abend mit Einführung durch Rabbiner Kahanovsky und Kantor Zemsky war bereits »einen Monat vor Beginn der Kulturtage ausgebucht«. Auch die Stadtführung am Sonntagmorgen mit dem Thema »Jüdisches Halle« war trotz der drei Kilometer langen Fußstrecke bei Regenwetter gut besucht.

Am 9. Oktober wurde die Ausstellung »Warum Piero Terracina sein Schweigen brach: Von Rom nach Auschwitz – Bericht eines Zeitzeugen« eröffnet. Im Foyer des Juridicum der MLU berichtete Terracina von seiner Zeit im Lager. Mit diesem Vortrag wollte man »auch der anderen Seite jüdischer Geschichte in Deutschland gedenken«, so Dr. Hieke.

Die etwa 1000 bis 1200 Zuhörer und Besucher der Kulturtage gaben positives Feedback, so dass die Kulturtage auch im nächsten Jahr stattfinden sollen. dann hoffentlich auch die mit der Jüdischen Gemeinde zerstrittene Synagogengemeinde an der Organisation und Durchführung beteiligt wird. Die größte Unterstützung zur Finanzierung der Kulturtage kam von der Landeszentrale für Politische Bildung Sachsen-Anhalt, aber auch der Stura der MLU finanzierte komplett einen Workshop. »Von den ansässigen Firmen in Halle kam leider recht wenig Unterstützung für die Kulturtage«, bemerkte Dr. Hieke. »Vielleicht werden sie sich im nächsten Jahr mehr beteiligen«. Die Universität stellte Räume im Löwengebäude zur Verfügung, und auch das Generalkonsulat der USA in Leipzig hat sich sehr für das Projekt interessiert und auch für die Kulturtage gespendet.

Nachdem er die aktuelle Statistik zur politisch motivierten Kriminalität für Halle gelesen hatte, war Dr. Hieke zunächst ein wenig besorgt über mögliche antisemitische Zwischenfälle, aber im Verlauf der Kulturtage gab es »keinerlei Probleme aus jener Richtung«.

Kritik gab es am Namen der Kulturtage: »Hallenser« bezeichne nun einmal eine Person. Die Veranstalter haben sich aber bewusst gegen »Hallische Jüdische Kulturtage« entschieden. Und so wird die nächste Veranstaltungsreihe »Hallenser, Jüdische Kulturtage!« heißen, »als Aufforderung«.

Dass die Themen der Woche zu speziell und nur »für Kenner« des Judentums gewesen seien, wies Dr. Hieke zurück und verwies auf die vielen Zuhörer (etwa 70 beim Vortrag und Podiumsdiskussion »Halle an der Saale: Jüdische Geschichte und Gegenwart«). »Es waren viele Facetten, die für Halle und Sachsen-Anhalt bedeutend sind, wie der Vortrag über Savannah, die Partnerstadt Halles, oder die jüdische Geschichte Anhalts.«

Zu den jüdischen Kulturtagen im kommenden Jahr hat Dr. Hieke schon erste Projektangebote vorliegen, »auch von außerhalb Sachsen-Anhalts.« Es wird versucht, wieder »eine gute Mischung mit künstlerischem und wissenschaftlichem Anspruch« zu konzipieren, denn genau das mache den Freundeskreis Leopold-Zunz-Zentrum aus: »eine Zusammenarbeit zwischen der Jüdischen Gemeinde mit ihrer Tradition, Kultur, Identität und Religion auf der einen, den Jüdischen Studien mit dem wissenschaftlichen Hintergrund auf der anderen Seite«.

Text: Stefan Raguse
Illustration: Han Le
Foto: Klaus Kassel

Die Klezmer-Tanzband »A Tickle in the Heart« aus Köln in Aktion (Archivbild)

Sogar der Abriss hat Tradition: An gleicher Stelle stand schon einmal ein Schulgebäude.

Vor dem Abriss

Das denkmalgeschützte »Künstlerhaus 188« soll dem Stadtbahn-Ausbau des Böllberger Wegs weichen.

Schon ab 1731/32 stand an dieser Stelle ein Schulgebäude. August Hermann Francke nutzte die »Weingärtenschule« eine Zeitlang zum Unterrichten der Kinder und Jugendlichen seiner Stiftungen, 1785 wurde sie von der damals noch eigenständigen Amtsstadt Glaucha als Bürgerschule weitergeführt, aber bald darauf abgerissen.

1817 wurde Glaucha als Stadtteil in Halle eingegliedert. Ab 1870 stellte Halle fest, dass wieder neue Schulen gebraucht wurden, und errichtete auf demselben Fleck wieder eine »Weingärtenschule«. Seit 1893 gingen dort Schüler ein und aus, Jungs und Mädchen damals noch durch getrennte Eingänge und in getrennten Klassenzimmern. Die Turnhalle dahinter existiert heute immer noch. Später wurde die Volksschule zur Grundschule, dann zur polytechnischen Oberschule und 1986 zum Kino. Die Straßeneingänge wurden zu Fenstern umfunktioniert und an die Turnhalle ein Mehrzweckraum mit Kinoeinrichtung angebaut. Heute wird das Gebäude auch als »Club 188« bezeichnet.

1994 sollte das Haus wieder abgerissen werden. Passiert ist jedoch nichts. Im Gegenteil, die Künstler durften bleiben und haben die Räume ausgebessert, aber auch in Ateliers zum Mieten umfunktioniert, eine Keramikwerkstatt und die Druckwerkstatt geschaffen. Seit letztem Jahr aber gab es Gespräche zwischen der Stadtverwaltung und den Künstlern, ob sie sich nicht vorstellen könnten, dort auszuziehen. Zur selben Zeit stellte die Stadtverwaltung den Antrag an den Stadtrat, die oberen Etagen des Stadtmuseums auszubauen, unter der Bedingung, dass dort nur Ausstellungsstücke Platz finden. Der Stadtrat stimmte zu. Vom Plan, den Club 188 abzureißen, wussten damals weder die Künstler noch der Stadtrat.

Am Anfang dieses Jahres hatten die Absolventen der Burg im Masterfach Photographie ihre Werke im Künstlerhaus vorgestellt, unter anderen Wolfram Kastl (»Die Architektur

der Demokratie«), Annett Poppe (»Das Leipziger Ballett«) und Lena Stadler (»Wahrnehmungsstörungen«). Einen festen Sitz haben dort außerdem Künstler wie Claudia Baugut (Schmuck- und Metalldesignerin), Prof. Gerhard Schwarz (Maler und Grafiker) und Barbara Seidel (Malerin und Grafikerin). Andere Künstler leiten hier Fortbildungen in Grafik/Design, Schmuck- und Metallgestaltung und in den Druckwerkstätten. Zusätzlich haben noch weitere Institutionen wie der Landesverband Sachsen-Anhalt Deutscher Komponisten e.V., der Förderkreis der Schriftsteller Sachsen-Anhalt e.V. oder die Schule für Mode und Design ihren Platz hier.

Das Haus ist also funktionstüchtig, fällt nicht zusammen, und es regnet nicht hinein. Trotzdem soll es widerrechtlich abgerissen werden, obwohl es als Baudenkmal im Verzeichnis der Kulturdenkmale des Landes Sachsen-Anhalt steht.

Als Ersatz sollten die Künstler in die Etagen des Stadtmuseums oder in die Neue Residenz, wo sich Geiseltalmuseum und Depots der Stiftung Moritzburg befinden, umziehen. Doch an beiden Standorten ist nicht genügend Platz, schließlich befinden sich dort bereits zahlreiche Exponate.

Im Herbst dieses Jahres hat die Stadtverwaltung plötzlich festgestellt, dass für den Umbau des Böllberger Wegs im Jahr 2016 das Haus weg muss. Problem ist, dass es aber fünf verschiedene Bauvarianten gibt. Für die teuerste Variante B5 haben sich die Stadtratsfraktionen der SPD, CDU und FDP entschieden. Nur so bekommt die Stadt vom Land und vom Bund auch die entsprechende Förderung von 4 347 000 Euro, die HAVAG steuert auch einiges bei und erkauft sich somit ein Mitbestimmungsrecht. Wenn in dieser Variante das Haus abgerissen wird, dann gibt es hier einen Gehweg von 2,5 Meter Breite, dann einen Parkstreifen mit Baum auf 2,9 Meter, die Fahrräder dürfen sich auch mit einem kleineren Streifen begnügen, und dasselbe auf der linken Seite. Der Verkehr findet getrennt statt, und die Straßenbahn hat ein leicht erhöhtes Gleisbett mit Rasen. Auf diese Weise soll der Böllberger Weg bis »Vor dem Hamstertor« ausgebaut werden.

Am 21. Oktober konnten die Bürger auf einer Infoveranstaltung ihrem Ärger zu der Variante B5 und dem Abriss des Künstlerhauses Luft machen.

Am nördlichen Ende des Böllberger Wegs befindet sich gegenüber der Torstraße ein Kindergarten. Momentan ist dort noch Platz zum Parken, nach dem Umbau werden die Eltern ihre Kinder nicht mehr mit dem Auto abholen können. Wenn die Kleinen allein oder begleitet von ihrer Mutter über die Kreuzung zur Torstraße laufen, dann werden die drei heruntergekommenen Häuser immer noch dastehen.

Womit ein anderer Bürger zum nächsten Punkt kommt. Gegenüber dem Künstlerhaus befinden sich zwei Gebäude, die vom Hausschwamm befallen sind. Abgerissen werden sie nicht, dabei ist dies der gefährlichste Gebäudezerstörer. Es bleiben sowieso noch weitere Ruinen auf der Ostseite stehen, wieso also die abreißen? Ein weiteres Problem der Variante B5 ist die durchgehende Trennung der Fahrbahnen. Auch der Rettungswagen muss bis zum Ende der Ausbaustrecke fahren und wenden, um zu den Häusern auf der Ostseite zu gelangen. Ein Feuerwehrwagen würde sowieso nur sehr schwer an einem LKW vorbeikommen.

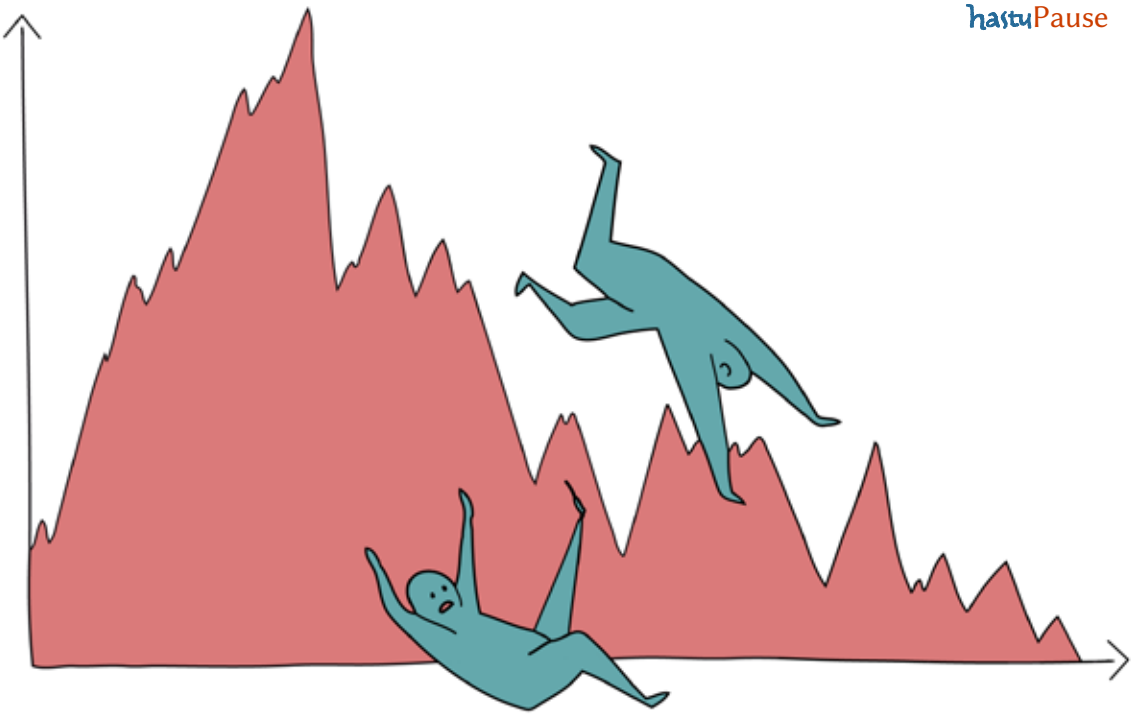
Die jetzige Haltestelle Ludwigstraße soll vor das Sportzentrum verlegt werden, das bislang nur in seinen Grundmauern existiert. Denn die ausgepowerten junger Leute sollen es nicht so weit bis zur Straßenbahn haben. Ein Fragesteller wies darauf hin, dass die Bewohner der Altersheime im Bereich der Glauchaer Straße weite Strecken bis zur nächsten Haltestelle zurücklegen müssen, und regte an, die Straßenbahn durch die Glauchaer Straße bis zum Hallmarkt zu führen. Anwohner befürchteten auch, dass der Verkehr zunehmen könnte, und fragten nach Lärmschutzmaßnahmen.

Antworten gab es nicht, aber: man prüfe es.

Was sagt eigentlich der OB dazu? Gar nichts, wenn, dann so viel in Form der Vertreter aus der Stadtverwaltung: »Wir bedauern den Abriss des Künstlerhauses sehr und haben alle Varianten geprüft, aber wir wollen vier Millionen Euro Fördergelder haben. Das ist einfach das Günstigste.«

Oder man nehme Variante 1: Der Gehweg verbreitert sich auf 3,69 m, wo auch die Fahrräder lang fahren können. Die Fahrbahn bleibt im Mischverkehr, aber mit 6,50 Meter in der Breite. Das Künstlerhaus bleibt stehen, gegenüber sollen dann 4,74 m für Fußgänger und Fahrräder zur Verfügung stehen. Diese Variante fanden die anwesenden Bürger gut, sie wird von den Mitbürgern und den Grünen vertreten. Dadurch würde aber das Bauvorhaben im Böllberger Weg nur eine Förderung von 2 912 000 Euro von Land und Bund erhalten.

Text: Johanna Sommer
Foto: Christian Riecken



Krisenfest?!

Ein Buch versucht sich an einer Erklärung der Finanzkrise

Krisenfest sein. Was bedeutet das, und wer ist das schon? Banken, Wirtschaft und Experten waren es in den vergangenen Jahren jedenfalls selten. Aber was ist mit der Bevölkerung? Stellt man sich selbst die Frage: »Bin ich krisenfest?« und denkt dabei weniger an den eigenen Kontostand, sondern eher daran, ob man selbst das eigentlich noch nachvollziehen kann: nachvollziehen, was da gerade zwischen Milliardenhilfen hier und Zahlungsausfällen dort passiert – oder gar warum –, die Antwort wird allzu oft nein heißen. Selbst politisch und gesellschaftlich interessierte Menschen müssen einräumen, zwischen den widersprüchlichen Berichten von Medien und den Wirtschaftsweisen den Überblick verloren zu haben, was richtig oder falsch ist.

John Lanchester, der Autor von »Warum jeder jedem etwas schuldet und keiner jemals etwas zurückbezahlt«, findet das bedenklich. Denn wie soll ein System, das durch solcherart Unkenntnis der gesellschaftlichen Kontrolle entzogen ist und sich dadurch verselbstständigt hat, gezähmt werden? Er möchte beim Verstehen helfen. Genau dies ist nötig, das zeigt Lanchester zu Anfang dieses Sachbuchs eindrücklich an wenigen Zahlen. So auch, wenn er mit dem Leser ein bekanntes Abschätzspiel spielt, in dem es darum geht, wie lange es dauert, bis eine Million oder aber eine Milliarde Sekunden vergehen. Hier sei verraten: Eine Million Sekunden dauern 12 Tage, eine Milliarde aber schon 32 Jahre. Klar, dass hier statt Sekunden auch Euro stehen könnte. Lanchester will erklären: Wie kam es dazu, was sind Ursachen der Krise, und warum wissen wir so wenig darüber? Der etwas sperrige deutsche Titel macht bereits deutlich: Hier formuliert jemand eine Frage und verspricht zugleich Aufklärung. Eine ganz einfache Lösung kann es nicht geben, doch grundsätzliche Fragen. Warum schuldet jeder jedem etwas? Was sind überhaupt Schulden? Sind diese gut oder schlecht? Wo liegen die Unterschiede zwischen Staatsschulden und Privatschulden? So zu formulieren hilft schon bei dem Verständnis. Allein die Erkenntnis, dass Schulden für den Staat eine andere Bedeutung haben als für den Bürger, ist bereits der erste Schritt, um Nachrichten besser einordnen zu können.

Der Autor

John Lanchester ist Brite. Das allein ist nicht unwichtig zu wissen, ist doch die britische Sichtweise auf Finanzkrise und vor allem den Euro und das europäische Festland immer eine etwas

andere. Hier und da merkt man dann auch bei der Lektüre, dass Lanchester die Währungsunion mit gemischten Gefühlen betrachtet. 1962 in Hamburg geboren und dann in Hongkong aufgewachsen, teilweise wohnhaft in London, kennt Lanchester relevante Finanzzentren gut. Er arbeitete als Journalist, wurde – mehrfach ausgezeichneter – Schriftsteller und erzielte 2012 mit dem Roman »Das Kapital« seinen Durchbruch in Deutschland. »Warum jeder jedem etwas schuldet und keiner jemals etwas zurückbezahlt« erschien in Großbritannien wie auch in Deutschland dann 2013.

Von Immobilien- zur Eurokrise

Im Werk versucht der Autor dann, die Finanzkrise von vorne aufzurollen. Er beginnt mit groben Zusammenhängen, weist etwa daraufhin, dass der Besitz der reichsten 0,1 % der Amerikaner sich von 1980 bis 2007 um 700 % gemehrt hat, oder erklärt Unterschiede zwischen Privat- und Staatsschulden. Mit diesem Rüstzeug begeht Lanchester mit dem Leser dann eine Reise zu den Anfängen mit der Immobilienkrise in den USA und deren Fortsetzung in Finanz-, Wirtschafts-, Staats- und Eurokrise. Dabei blickt man naturgemäß häufig in die USA und nach Großbritannien, doch auch Euroraum und zentrale Staaten wie Griechenland oder Island werden betrachtet.

Unfassbar, dass es so weit gekommen ist

Stilistisch ist Lanchester bemüht, sich nicht in Zahlen zu verlieren, hat aber dennoch keine Scheu vor ihnen. Dieser Spagat funktioniert zum Glück auch. So ist das Buch keine Abrechnung mit dem Kapitalismus als solchem. Das würde bei dem Lebensweg des Autors auch erstaunen. Der Stil bleibt stets sachlich und verschweigt dennoch nicht die vorhandene Perversion und Entfesselung des Finanzsektors. Die Art, wie Banken mittlerweile ihre Geschäfte machen, wird benannt und fassungslos kritisiert. Immer wieder steht der Tenor im Raum: Unfassbar, dass es so weit gekommen ist, wir müssen da schleunigst eingreifen. Die aufgestellten Thesen dabei sind stets nachvollziehbar und mit persönlichen Berichten, Zahlen oder Äußerungen aus dem Finanzsektor belegt.

Um das Buch nicht zur trockenen Lektüre zu machen, verschiebt Lanchester immer wieder den geographischen Schwerpunkt und streut kleine Unglaublichkeiten ein. So führt er zum Beispiel auf, warum der Deutschen Bank aus Frankfurt/Main doch tatsächlich weite Teile einer amerikanischen Großstadt gehören. Trotzdem sind 280 Seiten über dieses Thema zwar noch relativ knapp gehalten, bleiben aber 280 Seiten. Ein Buch zum Verschlingen ist dieses Werk kaum, und auch nicht alles interessiert jeden Leser gleichermaßen in allen Facetten. Doch hat man nie die Befürchtung, es nicht auszulesen, die Einteilung in Kapitel ermöglicht immer wieder Pausen für lockere Lektüre.

Verstehen, um zu ändern

Und eines gelingt dem Buch dann auch perfekt: Die Einsicht zu vermitteln, dass wir, die Bürger, uns bemühen müssen, Zusammenhänge zu verstehen. So tritt aktuell in den Medien häufig die Meinung hervor, Deutschland wirtschafte zu gut und exportiere so viel, dass es seinen Partnern in der EU damit schade. Diese Probleme, die Europäische Zentralbank und der Euro haben, sieht Lanchester bereits voraus und erklärt, warum spanische und deutsche Zinsinteressen mitunter kollidieren.

Verständnis solcher Nachrichten ist wichtig. Nur wenn wir verstehen, werden wir als Bürger die Kontrolle über den Finanzsektor zurückerlangen und Politiker zwingen können, auch so zu entscheiden. Gelingt uns das nicht, fahren wir bald wieder vor die Wand, und bereits eingeleitete Entwicklungen setzen sich fort. Nicht nur indirekt hängt mit der Entkopplung der Finanzmärkte zusammen, dass die Vermögensschere sich vergrößert. Wer das vermeiden will und verstehen möchte, sollte John Lanchesters Buch lesen. Relevant ist das Problem jedenfalls vom BWLer über Informatiker bis zum Romanisten für alle, denn es geht um die Welt, in der die Studierenden von heute entscheiden, was passiert.

Text: Tobias Hoffmann
Illustration: Eva Feuchter

- John Lanchester: Warum jeder jedem etwas schuldet und keiner jemals etwas zurückzahlt. Stuttgart: Klett-Cotta 2013, 302 Seiten, 19,95 € *(Schaut lieber bei den guten Geistern des Buchhändlers um die Ecke vorbei, statt Euch auf seelenlosen Seiten von Amazon oder halbtoten Auslagen Thalias zu verlieren.)*

Eigentlich wissen wir es ja: Die Puppen handeln nicht selber, sie werden nur gesteuert.

Verzauberte Welt, optimierte Wälder

»Der seltsamste Fall des Doktor E. T. A. Hoffmann« konfrontiert die Zuschauer mit der eigenen Identität

In einem leeren, kahlen Arbeitszimmer beginnt es. Zwischen den Büchern und dem wuchtigen Schreibtisch und der eigenen Selbstverliebtheit schwadroniert der Rechtsanwalt Theo H. über das herrliche Anwaltsleben. Plötzlich kommt eine neue Mandantin herein und verwickelt ihn in eine Geschichte zwischen Zauber und Wirklichkeit. Sein neuester ist zugleich sein seltsamster Fall.

Denn seine Mandantin ist eigentlich die Fee Rosalverde, die ihn auf eine Reise in die Zeit der Aufklärung entführt. Dort, in dieser wundersamen Welt, ist Studiosus Balthasar in die hübsche Tochter des Hofes Candida verliebt, doch das ist eigentlich Nebensache. Denn der Staatssekretär Dollinger will unbedingt zum neuen »Generaloptimierer« ernannt werden, um die fürstlichen Wälder zu optimieren. Klingt verrückt? Noch bizarrer wird es, als der Rechtsanwalt Theo H. plötzlich von allen Beteiligten für Herrn Zinnober gehalten und heldenhaft verehrt wird. Kurz darauf verliebt er sich dann noch in Candida. Und schon ist das Chaos vorprogrammiert: Theo H., der absolut rationale Rechtsanwalt, der nie heiraten wollte, plant plötzlich seine Hochzeit.

Zunächst kommt man wegen den Rechtsanwalts-Witzen, den lakonischen Bemerkungen und der grotesken Situation nicht aus dem Lachen heraus. Doch dann wird klar, dass bei diesem Feen-Zauber nur der Schein zählt, denn: »Wahr ist, was alle glauben.« Denn auf einmal wird Theo H. auch noch vom Fürsten zum Intendanten des neuen fürstlichen Theaters ernannt, ohne das überhaupt zu wollen. Er protestiert: »Ich bin doch gar kein Künstler!« – »Das ist doch egal, solange es alle denken.«

Das Stück entführt den Zuschauer in Gedankenwelt des berühmten Schriftstellers der Romantik Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, der zugleich Jurist, Komponist, Zeichner und Kapellmeister war. Einige Motive seiner Werke wurden in das Schauspiel eingearbeitet. »Der seltsamste Fall des Doktor E. T. A. Hoffmann« hält dem Publikum den Spiegel vor, möchte dazu bewegen, hinter die Fassade des All-

tags schauen. Was die Mitmenschen in uns sehen, ist nicht das, was wir eigentlich sind. Unsere Identitäten sind nur Schein. Wie Hoffmann selbst können wir mehrere Identitäten annehmen, unser Umfeld verdammt uns sogar dazu. Die ungewöhnliche Kunst des Puppentheaters, bei dem die Spieler jede Bewegung ihrer Puppen dirigieren, passt so wunderbar zu diesem Stück. Die Puppen handeln nicht selber, sie werden nur gesteuert. Die Puppenspieler bestimmen jede Bewegung und jedes Wort.

Den Zauber, mit dem die Ordnung der Welt außer Kraft gesetzt wurde, hebt die Fee Rosalverde am Ende doch wieder auf. Zu groß wäre der Schaden, würden Theo H., seine Sekretärin Carola und seine Mandantin nicht den gewohnten Weg des Alltags gehen und sich weiter verzaubern lassen. Schließlich kehrt die Normalität zurück: Die schöne Candida heiratet ihren wirklichen Verehrer Balthasar. Theo H. darf wieder in seine Kanzlei, zwischen die Bücher und den Staub des Alltags. Oder war es doch richtig, für eine Persönlichkeit gehalten zu werden, die man gar nicht ist?

Text: Markus Kowalski
Fotos: Falk Wenzel

- Nächste Vorstellungen im Puppentheater am 5.12., 6.12., 7.12., 28.12., 31.12.

Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und
was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Zahnpatienten gesucht

Studierende der Zahnmedizin im siebten bis elften Semester suchen nach Patienten. Als Teil ihrer praktischen Ausbildung bieten sie Vorsorgeuntersuchungen, Füllungen, Zahnreinigungen, Kronen und Prothesen an, immer unter Anleitung und Aufsicht eines Professors. Da im Studentensaal mehrere Patienten zugleich behandelt werden, solltet Ihr etwas Zeit mitbringen. Dafür bekommt Ihr zuzahlungsfreie Kunststofffüllungen und preisgünstige Zahnreinigungen.

Registrieren könnt Ihr Euch vor Ort in der Großen Steinstraße 19 oder neuerdings unter *www.mein-zahnmedizinstudent.de*. Die Terminvergabe kann eine Weile dauern, daher solltet Ihr bei akuten Beschwerden Euren Hauszahnarzt aufsuchen.

»Rauschickermann«, die siebte

Bis zum 23. Dezember 2013 präsentieren Rebekka Rauschhardt und Björn Hermann wieder den temporären Kunstraum »Rauschickermann: Junge Kunst aus Halle (Saale)« in der Großen Ulrichstraße 19–21. Die Werkschau und Verkaufsausstellung wird von diversen Kulturveranstaltungen begleitet. Abgesehen von Abendveranstaltungen ist der Kunstraum montags bis samstags von 14.00 bis 19.00 Uhr geöffnet. Über die Ausstellung vor einem Jahr hatten wir in *hastuzeit* 45 vom Dezember 2012 berichtet.

www.rauschickermann.blogspot.de

Des Rätsels Lösung

Wie viele Köpfe habt Ihr Euch zerbrochen? Hier kommen die gesuchten Teilwörter aus dem Brückenrätsel in *hastuzeit* 50:
MORGEN, ALL, BROT, TISCH, LICHT, KNOPF
LESE, UNI, STIFT, HOCH, LOEWEN, FREI
Lösungswort: MARTIN LUTHER

Einen wänzigen Schlock

Ein vorweihnachtlicher Dauerbrenner in deutschen Unikinos ist »Die Feuerzangenbowle«. In Halle ist es am 5. Dezember wieder so weit. Neben dem Kultfilm erwarten Euch die Liveband Bienstich, ein Papierfliegerwettbewerb, der Nikolaus und viele Überraschungen. Natürlich wird Feuerzangenbowle serviert. Aufgrund des erwarteten Andrangs gibt es gleich zwei Filmvorführungen, ab 20.15 Uhr im Audimax und ab 20.45 Uhr nebenan im Hörsaal XXII.

www.unikino.uni-halle.de

Werkleitz-Abschlusspräsentation

Am 29. November ab 20.30 Uhr werden im Luchs Kino am Zoo die Filme der Absolventen der Professional Media Master Class uraufgeführt. Die jungen Filmemacher sind bei der Premiere natürlich auch mit dabei.

Anker lichten

Anker FM heißt ein Webradio-Projekt der Medien- und Kommunikationswissenschaften an der MLU. Auch alle anderen Angehörigen der Uni Halle können dort lernen, wie Webradio funktioniert, und eigene Sendungen produzieren. Natürlich könnt Ihr auch einfach nur einschalten und zuhören: *https://ankerfm.wordpress.com*

- Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an *redaktion@hastuzeit.de* und erklär uns kurz und knackig Dein Projekt!

Buchstabensalat

Mr. Obama hat vergessen, wen oder was er alles ausspähen lässt. Er weiß noch, dass er im Grunde alles und jeden beobachten lässt, aber an die wichtigsten 15 Dinge, Personen und Nationen kann er sich einfach nicht erinnern. Bei so vielen Informationen kann man als Friedensnobelpreisträger ja auch mal den Überblick verlieren. So zwischen zwei Drohnen.
Hilf ihm, wieder klar zu sehen! (Waagerecht, senkrecht, diagonal, vorwärts, rückwärts – alles geht.)

A	C	I	A	B	A	N	K	D	A	T	E	N	V	L	Q	M	I	C	H
D	K	A	Q	B	O	P	O	N	R	A	H	R	E	V	C	P	P	F	O
K	C	I	B	R	Q	K	O	M	E	Z	C	F	E	U	O	U	N	E	L
L	A	L	L	E	J	S	B	R	A	S	I	L	I	E	N	G	W	S	L
F	S	E	J	B	R	Y	E	I	O	I	E	D	X	M	M	H	M	X	A
E	A	K	E	T	S	T	C	L	A	E	R	I	E	O	H	A	O	E	N
W	I	R	T	S	C	H	A	F	T	U	K	H	V	B	K	E	I	O	D
M	L	E	J	U	I	A	F	K	D	G	N	Y	U	Q	I	I	O	L	E
U	N	M	I	J	V	S	U	K	C	F	A	E	R	P	J	U	F	N	S
Z	K	O	P	W	W	T	A	J	L	E	R	X	U	N	M	D	L	N	Z
Y	Q	G	P	H	S	U	V	D	I	G	F	S	T	F	B	N	G	C	M
D	A	R	Q	B	T	Z	C	N	E	T	S	I	R	O	R	R	E	T	B
X	S	R	U	T	U	E	V	R	F	X	N	Z	G	O	O	G	L	E	Y
W	D	I	C	H	V	I	C	H	G	O	A	E	Y	S	Z	T	A	A	O
A	S	Y	X	S	E	T	W	H	E	T	E	D	N	E	U	B	R	E	V

Doch von den Machenschaften zweier Gruppen erfährt er leider nichts. Errätst Du, welche?

		R				I		T		

N		

Fotos: teAM Deutschland (Flickr, CC BY-NC-SA 2.0)
Eric Democko (Flickr, CC BY-NC-SA 2.0)